



ERZBISTUM
BERLIN

ERZBISCHÖFLICHES
ORDINARIAT

PRESSESTELLE UND
ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Es gilt das gesprochene Wort!
Kein Abdruck, nur zur redaktionellen Verwendung!
Sperrfrist: Sonntag, 7. September 2014

Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki
Predigt im Gottesdienst zur Verabschiedung am 7. September
2014 in der St. Hedwigs-Kathedrale Berlin

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

vor etwas mehr als drei Jahren: Ich bin gerade auf dem Weg zu einer Sitzung ins Ordinariat. „Hallo, Herr Erzbischof, herzlich willkommen hier bei uns in Berlin. Machen Sie es gut und leben Sie sich schnell bei uns ein.“ Eine junge Frau stoppt ihr Rad. Hinten auf dem Gepäck-träger ein Kindersitz, in dem ihre ca. 3-jährige Tochter thront. Sie hatte eigens angehalten, war sogar vom Rad abgestiegen, um mich zu begrüßen und willkommen zu heißen. „Hallo, Herr Kardinal, machen Sie es gut! Schade, dass Sie gehen müssen. Viel Glück für Köln!“ Das war vor gut drei Wochen – dieses Mal vor meiner Haustür auf der Osloer Straße. Ich hatte gerade das Haus verlassen, um einige Straßen weiter im Wedding ein neues, kleines Wohnprojekt für in Berlin gestrandete Migranten zu besuchen. Dieses Mal war es ein junger Mann, der sein Rad stoppte, abstieg und mir seine guten Wünsche mit auf den Weg gab.

Zwei Erfahrungen, die stellvertretend stehen für viele ähnliche, die ich in den vergangenen drei Jahren immer wieder machen durfte und für die ich von Herzen dankbar bin. Sie stehen dafür, wie herzlich ich von vielen von Ihnen aufgenommen worden bin und wie sehr mich viele von Ihnen in diesen Jahren begleitet und unterstützt haben.

Postfach 04 04 06
10062 Berlin
Telefon 030 32684-118
Telefax 030 32684-7136
presse@erzbistumberlin.de

Heute nun feiere ich mit Ihnen ein letztes Mal die Heilige Eucharistie in unserer Hedwigs-Kathedrale, bevor ich meine neue Aufgabe in meinem Heimatbistum übernehme, die mir der Heilige Vater übertragen hat. Wir feiern Eucharistie und das heißt: Wir feiern Danksagung. Sie gehört in die Herzmitte unseres Glaubens. Denn sie erinnert uns, dass wir uns als Menschen alle verdanken. Alles, was wir sind, was unser Leben, unser Wesen ausmacht, sind wir nicht aus uns selbst. Alles, was wir haben, haben wir nicht aus uns selbst. Es ist uns geschenkt, geschenkt von den Menschen, die uns umgeben, die mit uns sind – denn innerlich gereift und gewachsen sind wir doch immer nur in der Begegnung mit den anderen - und natürlich und vor allem auch beschenkt von Gott. Denn die Gaben und Begabungen, die Fähigkeiten und Talente, unsere Charismen, die wir mit in die Wiege gelegt bekommen haben, haben wir ja nicht aus uns selbst. Sie sind uns geschenkt, sodass wir – von unserem Wesen her – immer als Beschenkte leben. Wer sich aber beschenkt weiß, der weiß sich immer auch verdankt, der lebt als ein sich Verdankender – Gott und den Menschen gegenüber. Alles ist Gnade, alles Geschenk!

Deshalb darf ich heute Nachmittag Gott und Ihnen allen Dank sagen für die vergangenen drei Jahre, in denen mir dieses Bistum mit seinen Menschen zu einer zweiten Heimat geworden ist. Zu danken habe ich für viele gemeinsame Gottesdienste, Gespräche, Begegnungen und Aktionen, bei Gemeindebesuchen, Dekanatstagen oder Kirchweihfesten, in einer unserer Schulen oder den Einrichtungen unserer Caritas. Zu danken habe ich den vielen stillen Betern, die durch ihr Gebet die Pastoral in unserem Bistum mitgetragen haben. Zu danken habe ich den vielen treu-en Gottesdienstbesuchern, die Sonntag für Sonntag – und manche auch an Werktagen – weite Wege auf sich genommen haben, um die heilige Messe mitzufeiern. Zu danken habe ich allen Aktiven in unseren Pfarreien, Gemeinden, Kirchorten, Verbänden und Gemeinschaften, denen, die Verantwortung übernommen haben als Gottesdienstbeauftragte oder in den verschiedenen diözesanen und pfarrlichen Beratungs- und Leitungsgremien, den Priestern und Diakonen, den Ordensfrauen und Ordensmännern, den hauptberuflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Pastoral und Caritas, in Seelsorge und Bildung, Beratung und Jugendarbeit, in Kirchenmusik und Kita, Sekretariat und Verwaltung. Danke sage ich für das gute ökumenische Miteinander in diesen Jahren sowie für alles Wohlwollen und alle Unterstützung, die unser Erzbistum durch politische und gesellschaftliche Entscheidungsträger erfahren hat.

Ich danke allen, die meinen bischöflichen Dienst angenommen haben. Aber auch jene, die sich mit mir schwer getan haben, sollen wissen: Auch sie hatten und haben einen Platz in meinem Herzen. Was in diesen drei Jahren angeregt und angestoßen wurde, das konnte ich nicht allein tun. Das ging nur gemeinsam - jede und jeder an seinem Platz, nur miteinander und nur füreinander. Nur so konnte und nur so kann auch in Zukunft der Glaube Raum gewinnen, in unserem persönlichen Leben, in unseren Pfarreien und Gemeinden, in Gemeinschaften und Verbänden, in unserem ganzen Bistum. Hier ist und - da bin ich mir ganz sicher - wird auch in Zukunft – jede und jeder willkommen sein, seine Begabungen, Talente und Fähigkeiten einzubringen. Denn nur gemeinsam können wir ein sichtbares, lebendiges und anziehendes Zeichen für unseren Glauben und die Gemeinschaft der Kirche ablegen. Wie das gehen soll?

Der hl. Apostel Paulus hat heute versucht, darauf eine Antwort zu geben. Die ist ganz schlicht und einfach. Sie lautet: „Bleibt niemand etwas schuldig; nur die Liebe schuldet ihr einander immer!“ (Röm 13, 8). Was diese Liebe ist, die wir einander schulden, und was sie ausmacht und was sie tut, das versucht der Apostel durch seinen Brief zu sagen.

Er sagt das nicht in Form von moralischen Ermahnungen. Er versucht es zu sagen, indem er auf die Liebe Gottes zu uns verweist. Er macht deutlich: Gott reagiert nicht, wie wir Menschen oft reagieren, nicht: Aug um Aug; Zahn um Zahn; wie du mir, so ich dir. Gott reagiert uns gegenüber nicht spiegelgleich. Denn: Er lässt uns nicht einfach laufen, gibt uns nicht einfach den Laufpass, nur weil wir ihm in unserem Denken, Wollen, Sehnen, Lieben und Handeln so wenig entsprochen haben. Er läuft uns nach. Er schweigt uns nicht tot. Er redet uns an. Er wendet sich nicht ab von uns. Er wendet sich uns zu. Er kommt uns entgegen, persönlich, in seinem Sohn, von sich aus. Wir haben nichts dazuge-tan. Deshalb wird der Apostel nicht müde, immer wieder neu hervorzuheben: Wir sind „geschenkweise“ gerettet. Und er will uns damit sagen, wie Gott ist – nämlich, dass Gott nicht rechnet, sondern liebt. Dass er nicht an sich denkt, sondern an uns. „Er hat uns geliebt, als wir noch Sünder waren“, heißt es so ergreifend etwas später in seinem Brief. Wie sehr, das steht uns im gekreuzigten Christus vor Augen. An ihm sehen wir: Gott behandelt uns nicht nach der „Gerechtigkeit des Gesetzes“, sondern nach dem Maß seiner grenzenlosen Liebe, wie sie sich im Kreuz Jesu zeigt. Wie Gott mir, so ich Dir, lautet insofern das Grundgesetz christlichen Lebens, das Grundgesetz eines kirchlichen, gemeindlichen Miteinanders. Deshalb können wir nicht mehr fragen, ob ein Mensch unsere Zuneigung oder unsere Liebe verdient. Wir können nur fragen, ob er sie braucht. Gott denkt nämlich vom

Menschen her. Wir dürfen einen Menschen nicht mehr bloß nach dem beurteilen, was er getan hat oder tut, sondern danach, wer er ist: Ein von Gott Geliebter und Erlöster. Denn Gott liebt den Menschen um seiner selbst willen.

Das haben wir in der Kirche zu bezeugen durch unser Leben, in Wort und Tat. Denn nur durch persönliches Vorleben und die Möglichkeit, das dann auch im eigenen Leben existentiell zu erfahren, wird der Glaube in Menschen wieder Raum gewinnen.

In wenigen Wochen wird sich, liebe Schwestern und Brüder, zum 25. Mal der Tag jähren, an dem die unselige, menschenverachtende Mauer, die unsere Stadt und unser Land über viele Jahre hinweg getrennt hat, gefallen ist. So froh und so dankbar wir dafür sind, der Fall und der Abriss dieser Mauer allein genügt nicht. Was heute niederzureißen ist, das sind die Mauern jedweder Lieblosigkeit in Kirche und Gesellschaft, das sind die Mauern, die Menschen arm sein lassen - an Erfahrung von Güte, von Zuneigung, von Beziehung, an Wahrheit, an Erfahrung der Güte Gottes. Was niederzureißen ist, das sind die Mauern, die Gesellschaften und Staaten mehr und mehr spalten in solche, die sich nahezu alles leisten können und in die immer größer werdende Zahl derer, die nicht wissen, wie sie den morgigen Tag überleben sollen. Niederzureißen sind die Mauern von Hunger und Krieg, von Verfolgung – und hier denke ich besonders an die furchtbare Situation unserer Mitchristen im Irak und in Syrien, die wir nicht vergessen dürfen -, niederzureißen sind die Mauern von Ungerechtigkeit aller Art, die Mauern der Gleichgültigkeit Gott und den Menschen gegenüber. Denn wo Gott nichts mehr gilt, da gilt auch der Mensch bald nichts mehr! Deshalb muss es uns heute wie in Zukunft darum gehen – in Berlin, Köln und anderswo – als erstes immer Gott die Ehre zu geben, damit bei uns, in Europa und überall in der Welt Menschen in Freiheit und Frieden leben können, wie es der Würde des Menschen entspricht.

Der Osten Deutschlands ist reich an großen Gestalten des Glaubens, die in ihrer Zeit die Herzen der Menschen für Gott geöffnet und dem Glauben in ihrem Leben und dem der Kirche Raum gegeben haben: Otto von Bam-berg, Benno von Meißen, Hedwig von Schlesien, Elisabeth von Thüringen, Mechthild von Mag-deburg, Gertrud von Helfta, Norbert von Magdeburg, Bernhard Lichten-berg. Wir wollen sie heute um ihre Fürsprache bei Gott bitten, damit im Erzbistum Berlin und in allen unseren ostdeutschen Bistümern der Glaube an Gott wieder neu Raum gewinne und wir so niemandem das schuldig bleiben, worauf ein jeder einen Anspruch hat: Auf die Erfahrung jener Liebe, die Gott selber ist. In ihr werden wir den anderen als Schwes-ter und Bruder erkennen, mit denen wir ge-meinsam auf dem Weg

sind. Nachbargemeinden stehen dann nicht mehr in Konkurrenz zur eigenen, sondern sind Weggefährten. Deshalb: Eine gute Weggemeinschaft Ihnen allen in der Kirche von Berlin – Gott entgegen! Und vor allem: Keine Angst! Nur Mut und Ausdauer auf diesem Weg in die Zukunft - nicht im Sinne von Museumswächtern, denen es um die Bewahrung vergangener Zeiten zur Identitätsbildung geht, sondern als Christen, die im Heute das Evangelium leben und bezeugen wollen, die die Zeichen der Zeit zu deuten wissen und die Kraft und den Mut auf-bringen, ihnen Inhalt und Gestalt für Heute und Morgen zu geben. Dazu: Gottes Segen und Gott befohlen.

Amen.